VO Kulturgeschichte: Leben am Wasser, leben mit dem Wasser
WS 2004/05, Univ.Ass. Mag. Dr. Christian ROHR

Zum Umgang mit Hochwässern und Sturmfluten in der Geschichte (6. 12. 2004)

Hochwässer und Sturmfluten in der Geschichte – Zentrale Fragestellungen

Überschwemmungen können mehrere verschiedene Ursachen haben: Hochwässer im Binnenland entstehen zumeist durch Überregnung eines größeren Gebietes über mehrere Tage, kurzfristig durch extrem starke Regenfälle bei Gewittern und ähnlichen Wetterereignissen, durch Schneeschmelze oder durch Eishochwasser. Zudem können sich Hochwässer durch Aufstau bilden etwa nach Erdrutschen, verursacht durch Überregnung oder nach Erdbeben, aber auch durch den Bruch von Staumauern und ähnlichen, vom Menschen geschaffenen Bauwerken. Küstenüberschwemmungen wiederum sind auf Sturmfluten, Tsunamis oder das El Niño-Phänomen zurückzuführen. Zur Katastrophe werden diese Naturereignisse stets, wenn sie menschliche Lebensräume betreffen und dort umfangreichen materiellen und Personschaden anrichten.
Die Mentalitätsgeschichte bzw. die Kulturgeschichte fragt vor allem danach, was wir über die Wahrnehmung, Deutung und Bewältigung von Überschwemmungen wissen. Welche Rolle spielen dabei die Unerwartetheit bzw. Vorbereitetheit sowie religiöse Vorstellungen? Kann man in Gegenden mit häufig wiederkehrenden Hochwässern und Sturmfluten von einer „Überschwemmungskultur“ sprechen? Sind die Bewältigungsstrategien von Einzelpersonen und Regierungen deckungsgleich? Lassen sich langfristige Änderungen im Umgang mit den Überschwemmungen erkennen?
Im Zusammenhang mit der Wahrnehmung und Bewältigung von Hochwässern und Sturmfluten ist auch die Frage wichtig, ob man bei derartigen Naturereignissen eher von einem einzukalkulierenden Naturrisiko sprechen sollte oder von Katastrophen, die den Aspekt der Unerwartetheit in sich implizieren. Überschwemmungskulturen sind den Umgang mit Überschwemmungen gewohnt und nehmen ein Risiko in Kauf. Im Gegensatz zu heute spielten materielle und Personenschäden in vergangenen Jahrhunderten oft eine andere Rolle. Wie das Beispiel Wels im 15. und 16. Jahrhundert gezeigt hat (siehe dazu Vorlesung – Teil 3), wurden jährlich große Summen für die Prävention und die Reparatur von Hochwasserschäden an Brücken und anderen Gebäuden investiert – und dennoch fand man den Siedlungsplatz attraktiv

genug, um ihn nicht vom Fluss ins Landesinnere zu verlegen. Grundsätzlich erhebt sich aus dem Blickwinkel der Kulturgeschichte die Frage, in welcher Weise sich der Umgang mit katastrophalen Naturereignissen von dem mit „normalen" Hochwässern, die man fast jährlich in Kauf nahm unterschied.
Daher ist schließlich zu fragen, welche Faktoren schließlich die Wahrnehmung als Katastrophe ausmachen. Dies soll zunächst anhand von drei Quellentexten aus dem 14. bis 16. Jahrhundert untersucht werden.

Die Beschreibung der Hochwasserkatastrophe

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch meinte einmal, dass die Natur keine Naturkatastrophen kenne; diese mache allein der Mensch – sofern er sie überlebe. Die Wahrnehmung und Interpretation als Katastrophe durch den Menschen ist daher kulturgeschichtlich der entscheidende Punkt. Nicht die objektiv messbare Stärke eines Naturereignisses ist ausschlaggebend, sondern wie sie der Mensch aufnimmt. Die Darstellungen über Naturkatastrophen in den historischen Quellen sind in diesem Sinne ebenso subjektive Wahrnehmungen und tragen maßgeblich dazu bei, ein Katastrophenszenario zu konstruieren – oder auch nicht. Wie an den folgenden drei Beispielen zu zeigen sein wird, finden sich etwa in schriftlichen Hochwasserberichten immer wieder ähnliche Motive, um die „Katastrophenhaftigkeit" des Ereignisses herauszustreichen. Diese Motive sind wiederum zeitlichen Veränderungen unterworfen.
Der erste der drei hier vorgestellten Berichte stammt von Michael de Leone, einem gebildeten Kanoniker im Würzburger Neumünster, der um 1300 geboren wurde. Er verfasste unter anderem Chroniken und theologische Werke und sammelte mittelhochdeutsche Literatur. Sein Bericht über das „Jahrtausendhochwasser" 1342 in West- und Mitteleuropa baut auf seiner persönlichen Augenzeugenschaft der Ereignisse in Würzburg auf:

> „Im Jahr 1342 ... stieg zu Würzburg der Main-Fluss so sehr über seine Ufer, dass die steinerne und prächtige Brücke zu Würzburg mit den Türmen und ihren Mauern sowie den Stadtmauern und auch viele steinerne Häuser dort und ringsherum plötzlich einstürzten. Die Überschwemmung des Mains war derartig, dass das Wasser über die Stufen des Säulenganges der Kirche zu Würzburg in die Nähe der steinernen Statuen ganz ungewöhnlich stark floss. Auch die hölzernen und steinernen Brücken oberhalb und unterhalb des Mains stürzten zusammen. Auch traten ungeheure Schäden an den Stadt- und Bauerngütern am Main überall beklagenswerterweise ein. Tatsächlich waren auch in anderen Teilen der Welt unerhörte

> Überschwemmungen der Gewässer. Auch wurden alle unterirdischen Wasserquellen gewissermaßen zerbrochen und die Schleusen des Himmels waren offen. Es fiel Regen auf die Erde wie im 600. Jahr von Noahs Leben, wie man über die Sintflut im 7. Kapitel der Genesis in der Mitte lesen kann."
>
> (Michael de Leone, Annotata Historica ad a. 1342; zitiert nach Curt Weikinn, Quellentexte zur Witterungsgeschichte Europas von der Zeitwende bis zum Jahre 1850, Band 1: Hydrographie, Teil 1,1: Zeitwende-1500, Berlin 1958, S. 210)

Die um 1376/77 fertig gestellte Kölner Weltchronik berichtet über ein Hochwasser in Köln im Jahr 1374, das wohl deutlich geringer als das Hochwasser von 1342 ausfiel, doch zur Katastrophe stilisiert wurde. da die Chronik nur zwei bis drei Jahre nach dem Ereignis abgeschlossen wurde, ist anzunehmen, dass der anonyme Autor aller Wahrscheinlichkeit nach ein Augenzeuge war:

> „Im Jahr des Herrn 1374, in den Monaten Jänner und Februar, ereignete sich in verschiedenen Regionen eine gewaltige Überschwemmung. Der Rhein stieg dabei so stark an, dass er nach dem verlässlichen Urteil der Augenzeugen 34 Fuß über dem üblichen Wasserniveau war und zudem alles umliegende Land überschwemmte. Die Wassermassen nahmen die Stadt Köln, die an diesem Fluss liegt, so sehr ein, dass die Menschen innerhalb der Stadt an vielen Orten mit dem Boot fuhren. Sogar auf der Stadtseite, die nicht dem Fluss, sondern dem Hinterland zugewandt ist, strömten die Wasserfluten in die Stadt; sie füllten nicht nur die Wassergräben bis zum Rand, sondern drangen auch durch Risse und die Erdhügel, auf denen die Stadtmauern errichtet sind. Schließlich konnten die Menschen, die von überall zusammenkamen, Erdwälle errichten und damit das Wasser auf die Felder umleiten, die man zudem mit Pflügen auflockerte. So wurde das Wasser auf die ebenen Felder verteilt, die Wassermassen wurden von der Stadt abgehalten. Zu dieser Zeit stand der Karneval an, zu dessen Zweck die Menschen traditionell zusammenkommen, um ausgelassen zu speisen, zu tanzen und öffentlich Schauspiel aufzuführen. Doch in jenen Tagen waren die Menschen so sehr von den großen Wassermassen verschreckt, dass sie ihr Fest in ein noch besseres umwandelten, nicht zuletzt, da die Geistlichkeit öffentliche Bußprozessionen zu Ehren Gottes und der Heiligen ansetzte. So strömte eine große Menschenmenge fast um die Wette zu Umkehr und Buße in die Kirchen. Am letzten Tag der Prozessionen ... begann das Hochwasser nachzulassen und die Flut zog sich auf Geheiß Gottes zurück."

(Kölner Weltchronik ad a. 1374, ed. Rolf Sprandel, MGH SS rer. Germ., N. S. 15, München 1991, S. 115 f.)

Schon bei einem ersten Vergleich dieser beiden Texte lassen sich einige allgemeine Motive erkennen, die zur Erzeugung eines Katastrophenszenarios beitragen: Wenn Brücken, besonders Steinbrücken, brechen, dann war ein wesentliches Symbol des Wohlstands für die Stadt zerstört; die Verbindung zwischen den Stadtteilen war unterbrochen, die Gemeinschaft der Bürgerschaft zerstört (selbst wenn oft zwischen den Stadtteilen diesseits und jenseits der Brücke oft ein Konkurrenzverhältnis herrschte). Zudem wird berichtet, dass das Wasser durch die Stadt strömt und daher eine Fortbewegung mit Booten nötig sei. Die Stadtmauern, ansonsten ein Symbol des Schutzes für den Kulturraum Stadt, war durchbrochen. Im Falle des Hochwassers von 1374 in Köln drang das Wasser gleichsam wie ein listiger Feind ein, indem es die Wälle, auf denen die Stadtmauern errichtet waren, aufweichte und durch Ritzen in die Stadt eindrang. Interessant ist auch die Angabe der Wasserhöhe mit Bezugspunkten in Kirchen. Wenn das Wasser selbst schon die Statue von Heiligen berührte, dann schien selbst deren Schutz zu schwach. Andere Berichte zum Hochwasser von 1342 bestehen fast ausschließlich aus Aufzählungen, wie hoch das Wasser etwa in den Kirchen Frankfurts gestanden sei. Schließlich vergleicht der Autor Michael de Leone die Überschwemmung sogar mit der schlimmsten aller Fluten, der biblischen Sintflut aus dem Buch Genesis, ein Vergleich, der wohl den Menschen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit stets präsent war, der aber in den spätmittelalterlichen Quellen auffallend selten explizit erwähnt wird. In den Berichten zu Überschwemmungen des späten 16., des 17. und auch noch 18. Jahrhunderts würde eine derartige Bemerkung kaum fehlen, besonders im protestantischen Norden Deutschlands.

In gleicher Weise sind aber auch die Bewältigungsstrategien interessant, von denen der Bericht zu 1374 spricht. Das Wasser wurde auf die umliegenden Felder geleitet, die zudem noch aufgepflügt wurden, um das Wasser besser abfließen zu lassen. Hier manifestiert sich eine Überschwemmungskultur, die mit Hochwässern wie dem von 1374 zu leben gelernt hatte. Geht man jedoch von der These aus, dass eine Katastrophenwahrnehmung vor allem dann wahrscheinlich sei, wenn die üblichen Bewältigungsstrategien nicht greifen, so muss man sich fragen, welche Funktion die anfängliche Schilderung einer Hochwasser*katastrophe* hat. Die Erklärung folgt im letzten Teil des Berichts. Das Hochwasser und seine Bekämpfung war ein willkommener Anlass, um von kirchlicher (und auch städtischer Seite) wieder einmal gegen das oft gar ausgelassene Treiben während des Karnevals einzuschreiten. Anstelle von Karnevalsumzügen wurden Bittprozessionen angeordnet, der Karneval wurde für das Jahr 1374 „gestrichen“. Der wohl geistliche Autor betonte am Ende seines Berichts natürlich, dass am

Ende der Prozessionen das Hochwasser wieder zurückging. Es wird aber offensichtlich, dass hier ein Hochwasser vermutlich mittlerer Stärke, mit dem die Bewohner von Köln durchaus rational umgingen, aus dem Interesse der kirchlichen Obrigkeiten zu einer katastrophalen Überschwemmung hochstilisiert wurde. Ansonsten sind für das Spätmittelalter Berichte über Bittprozessionen und ähnliche „religiöse" Bewältigungsstrategien sehr selten.

Die „Jahrtausendflut" 1501

Während für ganz Westeuropa sowie das Einzugsgebiet des Rheins und der Elbe (inkl. Böhmens) das Hochwasser des Jahres 1342 das wohl größte in historischer Zeit gewesen sein dürfte, war dies für den Donauraum östlich von Regensburg das Hochwasser vom August 1501. Aufgrund der Größe des Ereignisses ist dieses Hochwasser durch zahlreiche, sehr unterschiedliche Quellen dokumentiert: Die Berichte in zeitgenössischen Chroniken enthalte auch zum Teil kulturgeschichtlich interessante Nachrichten, wie das unten stehende Beispiel aus den Melker Annalen zum Jahr 1501 zeigt. Auffallend ist dabei, dass trotz der gewaltigen Dimension kaum religiöse Bezüge und schon gar nicht religiöse Erklärungsmuster in den Quellen zu finden sind. Dies bedeutet nicht, dass die Menschen solche nicht kannten, aber gerade im Vergleich zum späten 16. und 17. Jahrhundert ist dieses Fehlen doch auffällig. Ein Grund für das Fehlen solcher religiöser Interpretationen könnte auch darin liegen, dass in keiner Schrift aus der Zeit um 1501 kosmische Zeichen erwähnt wurden. Standen die Sterne in einer auffälligen Konstellation, dann mochten die Menschen des ausgehenden Mittelalters weit eher an eine von oben gesandte Katastrophe glauben, als wenn keine kosmischen Vorzeichen zu beobachten waren. Das englische Wort „disaster" leitet sich daher vielsagend aus dem Griechischen her und bedeutet dort in etwa „Disharmonie der Sterne".

Die Melker Annalen berichten zum Jahr 1501:

> „In diesem Jahr trat eine sehr starke Überschwemmung der Gewässer ein, die am Tage vor Mariä Himmelfahrt [15. August] begann und fast 10 Tage dauerte. Eine derartig hohe Flut wurde in hundert Jahren kaum in ähnlicher Weise beobachtet, wie eine Marktfrau im Alter von 107 Jahren bezeugte. Das Getreide und Heu, das von einigen geborgen worden war, ging durch die Donau verloren, das auf den Feldern bereits geschnittene verfaulte infolge der Regengüsse. Durch alle Stellen der Städte und festen Plätze an der Donau floss die Wasserflut so reichlich, dass sie schiffbar schienen. Sie stürzte Häuser von Grund aus um, zwei trug sie, als sie bei Melk vorüberfloss, mit der Bewohnerschaft nach Osten davon. Die Wiesen

> und Maueranger bedeckte sie mit Sand, warf Bäume um und entwurzelte die Weinstöcke; unbeschädigte Gehöfte mit den Scheunen und dem Vorrat jeder Art führten sie bei Nacht und bei Tag davon. Schließlich wütete die Donau in den großen Städten und Dörfern so sehr, dass man kaum ein Haus unbeschädigt sah. Ein Teil des Volkes lachte, ein anderer weinte. Hier und in Teilen von Böhmen ging ein großer Teil der Menschen bei Nacht in den [durch die Flut] entstandenen Morästen zugrunde, und die Menschen wurden, nach Habakuks Weissagung, zu Meeresfischen. Auch in die Marktkirche zur heiligen Jungfrau drang die Wasserflut ein, stand zu derselben Zeit eine Elle hoch über dem Altar und stieß die Bänke und Grabhügel um."

Zusätzlich zu den schon für die Berichte von 1342 und 1374 hervorgehobenen Merkmalen einer Katastrophenschilderung fallen hier vor allem drei Details auf: Zum einen wird hervorgehoben, dass sich selbst die ältesten Menschen nicht an ein derartig großes Hochwasser erinnern konnten, ein bis heute untrügliches Zeichen, dass man das Ereignis als Katastrophe erlebte. Zum Anderen ist die völlig einzigartige Erwähnung interessant, dass ein Teil der Menschen lachte, ein anderer weinte. Aus der Sicht der Verhaltensforschung ist Lachen vor allem ein Zeichen der Unsicherheit, also ein Zeichen des geschockten Betroffenseins. Die Katastrophe war so groß, dass man darüber „nur mehr lachen" konnte. Ob hier ein Gegensatz zwischen Betroffenen und Nicht-Betroffenen herauszulesen ist, vielleicht gar Schadenfreude, muss aufgrund des Fehlens ähnlicher Erwähnungen dahingestellt bleiben. Vielleicht sah man auch Parallelen zum Jüngsten Gericht, bei dem die Geretteten lachen konnten, während die Verdammten, also die von der Flut Betroffenen, hingegen mit „Heulen und Zähneknirschen" reagierten. Schließlich ist auch der Vermerk beachtenswert, dass die Flut etwa zehn Tage andauerte. Gerade die Länge einer Überschwemmung war einer der Hauptfaktoren, wie katastrophal die Auswirkungen waren, weniger wegen der allgemeinen Zerstörungen als wegen der Versorgung mit reinem Trinkwasser.

In jedem Fall lässt der Bericht aber auch die großen wirtschaftlichen Auswirkungen der Überschwemmung erkennen: ganze Häuser wurden fortgerissen, die Ernte war zerstört. Dieser Befund ist auch durch wirtschaftsgeschichtliche Quellen wie die schon mehrfach erwähnten Welser Bruckamtsrechnungen nachvollziehbar: Grundstücke wurden aufgegeben oder wechselten den Besitzer, die Aufräumarbeiten dauerten viele Monate (vgl. dazu im Detail Teil 3, S. 12 f.).

Auch in der Bauweise der Gebäude lassen sich zumindest ansatzweise Auswirkungen der Überschwemmung von 1501 erkennen: So wurden die Häuser, sofern man es sich leisten

konnte, an höheren Orten gebaut. Eine schönes Beispiel dafür bildet ein Vergleich der beiden Zollhäuser von Engelhartszell: Während das alte bei der Überschwemmung von 1501 bis knapp unter das Dach unter Wasser gesetzt wurde – daran erinnert bis heute eine Hochwassermarke –, baute man das neue Zollhaus im 16. Jahrhundert deutlich höher und sah für den Bereich, der 1501 unter Wasser stand, keinerlei Fenster vor. Auch in der Stadt Laufen sind derartige Vorsichtsmaßnahmen bei allen alten, aber auch einigen neuen Häusern an der Salzachseite zu beobachten.

Extremhochwässer wie das von 1501 ließen aber auch eine eigene „Erinnerungskultur" entstehen, also eine Art der Bewältigung des Ereignisses, indem man sich dessen Dimension im Gedächtnis zu behalten trachtete. So kamen mit 1501 im gesamten bayerisch-österreichischen Raum Hochwassermarken auf, gleichsam Zeichen für spätere Überschwemmungen. Zahlreiche dieser Hochwassermarken aus dem Jahr 1501 sind heute noch erhalten; einige davon sind sogar sehr kunstvoll ausgeführt: Die Marmortafeln enthalten kleine Gedichte und bildliche Darstellungen zur Wasserhöhe.

Die Inschrift auf der Tafel aus dem niederbayerischen Mittich am Unterlauf des Inn lautet:

„[was] das nit an grose
slag an vnser frauen tag
als in himel baid enpfanen
ist die güss daher gangen
als man zalt 1501 jar
mügt ir glauben für bar"

Eine noch kunstvollere literarische Hochwassermarke zum Jahr 1501 befindet sich in Linz. Sie umfasst vier Verse in lateinische Sprache sowie eine deutschsprachige Inschrift, die aber keine Übersetzung der lateinischen Verse darstellt:

"SVM NOTA QVANTA FVIT VNDARVM CONSPICE MOLES
PALVSTRIS VATES CVIVS AVIS FVERAT
QVE TANTO SEDIT MESTISSIMA TEMPORE TECTIS
DILVIVM QVANTO TEMPORE TRISTE FVIT"
(„Sieh, ich bin ein Zeichen, wie hoch die Flutmasse war,
dessen Zeuge ein Sumpfvogel war,
der höchst traurig über eine solche Zeit auf den Dächern saß,
in welcher das traurige Hochwasser war")
„Hiermit disen stain beczaichene stat
wie hach die Donaw geraichet hat

Das ist beschiehen im Monet Augusti
bey Regirung Römischen kunig Maximiliani
Da von Cristi gepurde erganngen war
Tawsennt funfhundert und ain Jar“

Eine dritte vergleichbare Inschrift ist in Passau erhalten. Wiederum fällt auf, dass sich in diesen Inschriften keinerlei religiöse Elemente, etwa die Anrufung von Heiligen, findet.
Schließlich ist es bezeichnend im Sinne der „Erinnerungskultur“, dass eine der ältesten Abbildungen zur Stadt Linz diese während einer Donauüberschwemmung zeigt. Die um 1500/1510 entstandene Federzeichnung von Wolf Huber (?) ist zwar vielleicht nicht auf 1501, sondern eher auf die Überschwemmung von 1503 oder 1508 zu beziehen, aber Thema der Zeichnung ist eindeutig „Linz und das Hochwasser“.

Überschwemmungen in der Neuzeit

Die Überschwemmungskulturen des Spätmittelalters sind auch im 16. und 17. Jahrhundert nachweisbar, doch gibt es dazu – abgesehen von einigen regionalgeschichtlichen Arbeiten, etwa zu Laufen an der Salzach oder zu Schärding – kaum zufriedenstellende Studien für den österreichischen Raum. Das Quellenmaterial wäre freilich schon deutlich reichlicher als für die Jahrhunderte davor: Chroniken wurden in Klöstern, aber auch von gebildeten Privatpersonen verfasst, Wettertagebücher und verwandte Quellen werden gegen Ende des 16. Jahrhunderts häufiger. Auch Johannes Kepler notierte regelmäßig das Wetter, als er sich mehrere Jahre in Linz aufhielt.
Innerhalb der „Hochwasserkulturen“ sind zunächst keine größeren Veränderungen im Umgang mit den Fluten feststellbar, doch schließlich wurden religiöse Deutungen immer häufiger, nicht zuletzt im Rahmen des konfessionellen Streits zwischen Katholiken und Protestanten, der die Menschen der damaligen Zeit allgemein schwer verunsicherte: Was sollte bzw. durfte man glauben? Welche Seite führte zur Erlösung, welche war die „Irrlehre“. Zudem erschütterten die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Zeit das allgemein verbreitete Bild von der „göttlichen Ordnung“.
Die katholische Gegenreformation propagierte im Zusammenhang mit Hochwässern einige neue Schutzheilige, etwa den böhmischen Heiligen Johannes von Nepomuk, der nicht nur als Brückenheiliger fungierte, sondern auch Patron der Schiffsleute und gegen Hochwässer war. Es ist jedoch vor allem für den katholischen Bereich, also etwa die habsburgischen Länder, das Erzbistum Salzburg und Bayern (inkl. das Innviertel), festzuhalten, dass Heilige als Helfer

erscheinen, aber die Naturkatastrophen weitgehend nicht als Strafe Gottes erklärt werden – im Gegensatz zu Erdbeben. Vereinzelt finden sich in den Kirchen auch Votivtafeln, in denen Menschen für die Errettung aus dem Hochwasser dankten, ähnlich wie nach der Heilung von einer schweren Krankheit oder dem Abschluss einer langen, beschwerlichen Reise.

Die Interpretation von Hochwässern als Sintflut wurde im konfessionellen Streit zwar häufiger, doch ist sie offensichtlich deutlich häufiger im norddeutsch-niederländischen Bereich und dort wiederum im Zusammenhang mit Sturmfluten zu finden als im süddeutsch-österreichischen Alpenraum. Flugblätter des 17. Jahrhunderts berichten eindringlich von den katastrophalen Auswirkungen der Fluten, doch gilt für diese Bilddarstellungen Ähnliches wie für die besser untersuchten Darstellungen auf Flugblättern zu Erdbebenschäden: Man übertrieb in der Darstellung mitunter maßlos, nicht zuletzt auch, um außerhalb des Schadensgebietes Mitleid und Hilfsbereitschaft zu erzeugen. Es liegt in der Natur von Flugblättern, dass diese in erster Linie nicht für den lokalen Bereich bestimmt waren, sondern für auswärtige Gebiete, wo die tatsächliche Zuverlässigkeit der Bild- und Textinformation nicht mehr genau nachprüfbar war.

Mit der Aufklärung begann eine Phase der wissenschaftlichen Ergründung der Ursachen für Überschwemmungen. In den gebildeten Kreisen verbreiteten sich wissenschaftliche Abhandlungen über die exakten Ursachen der Fluten, etwa Franz Zallingers 1779 veröffentlichtes Werk „Abhandlungen von den Überschwemmungen in Tyrol“. Immer mehr verdrängten dadurch wissenschaftliche Erklärungsmodelle religiöse Interpretationen, ohne dass letztere völlig verschwanden.

Auch der Aspekt der Volksfürsorge von staatlicher Seite erlangte im Rahmen der Bewältigung von Überschwemmungen größere Bedeutung. Nach dem verheerenden Hochwasser von 1784 erließ Kaiser Joseph II. mehrere Dekrete, so genannte Gubernialverordnungen, die die Verbesserung der allgemeinen Gesundheit zum Ziel hatten: Die Menschen sollten die feuchten Wohnräume so oft wie möglich verlassen und an der frischen Luft spazieren gehen, die Räume zudem heizen und nicht zuletzt mit Wacholder und anderen Essenzen ausräuchern. In den größeren Städten wie Wien wurden Vorsorge- und Warnsysteme eingerichtet, die im Katastrophenfall das Schlimmste verhindern sollten: An neuralgischen Punkten wurden Boote platziert und Holz für den raschen Aufbau von Stegen bereitgestellt. Am Kahlenberg in Wien wurde ein Flutmeister installiert, der das Herannahen einer Flut oder eines Eisstoßes vorab melden sollte.

1830 funktionierten all diese Vorkehrungen allerdings nur sehr eingeschränkt und ließen das große Eishochwasser zu einer der schwersten Überschwemmungskatastrophen der Neuzeit

werden. Die Eisschollen zerstörten viele Häuser und machten vor allem auch die Felder lange Zeit nicht kultivierbar. Noch im Mai 1830 lagen im Marchfeld östlich von Wien große Eisschollen herum, die unter sich Vieh begraben hatten, wie eine Abbildung von Kronprinz Ferdinand zeigt, als er die von einem Eisstoß betroffenen Gebiete im Marchfeld besichtigte. Hilfe für die Geschädigten kam zum Einen von öffentlicher Hand, d.h. dem Kaiserhaus persönlich, zum Anderen aber auch von privaten Bankhäusern, etwa den jüdischen Bankiers Rothschild und Eskeles. da es 1830 auch zu großen Problemen bei der Trinkwasserversorgung gekommen war, wurde in den Jahren danach der Bau einer ersten Hochquellenwasserleitung in Angriff genommen.

Der Umgang mit Hochwässern in den letzten 100 Jahren

Einen weiteren Einschnitt im Umgang mit historischen Hochwässern stellt auch das Hochwasser von 1899 dar, das vor allem das Einzugsgebiet der Donau betraf. Starke Überregnung Ende August und Anfang September hatte alle Flüsse des heutigen Österreich weit über die Ufer treten lassen; die Intensität war mit dem Hochwasser von 2002 vergleichbar und übertraf dieses sogar noch. An den Flüssen Salzach, Inn, Traun, Enns und Donau standen viele Städte, so auch etwa Salzburg, Schärding oder Wels, fast völlig unter Wasser. Erstmals spielten damals die Flussbegradigungen ein große Rolle: Bei den schon begradigten Flüssen fehlten die Überlaufbereiche; zudem breitete sich die Flut deutlich rascher als bisher vom Oberlauf zur Mündung aus und ließ daher für Vorkehrungen oft zu wenig Zeit. Dennoch sah man nach dem Hochwasser die Rettung in weiteren Flussbegradigungen und Eintiefungen. Einzelne exponierte Siedlungen wie das alte Oberndorf wurden aufgegeben. Die k.k. Regierung hatte ihre Hilfe nur für den Fall gewährt, dass der Ort von der höchst gefährdeten Position an der Außenseite der Laufener Salzachschlinge mehrere hundert Meter flussaufwärts verlegt werde. Der neue Ortskern von Oberndorf auf der Höhe der 1903 errichteten neuen Salzachbrücke war schließlich auch in den darauf folgenden Hochwasserereignissen 1954 und 2002 weniger betroffen. Allerdings begann man in den 1970er-Jahren erneut mit der Bebauung der Außenseite der Laufener Salzachschlinge – Gebiete, die trotz hoher Dammbauten 2002 wieder vom Hochwasser in Mitleidenschaft gezogen wurden.
Das Hochwasser an der Oder 1997 betraf v.a. das deutsch-polnische Grenzgebiet. Die Flut und der Kampf gegen sie wurde in Deutschland zu einem großen Medienereignis, hochstilisiert zur „Schlacht“ Mensch gegen Wasser. Die Sprache vor allem in den Boulevardzeitungen

klang daher eher wie Kriegsberichterstattung und auch die Lagepläne wiesen deutliche Parallelen etwa zur Berichterstattung über den Irakkrieg auf. Der Einsatz vor allem aus dem Westteil Deutschlands stammender Bundeswehrsoldaten spielte eine enorme Rolle für die „mentale Wiedervereinigung" Deutschlands – bis hin zu Lovestories zwischen westlichen Bundeswehrsoldaten und freiwilligen lokalen Helferinnen, die in den Medien breit ausgeführt wurden.

Das Hochwasser vom August 2002 war das bislang letzte verheerende in Mitteleuropa. Es betraf vor allem Tschechien, den Osten Deutschlands und den österreichisch-bayerischen Donauraum. Die Bilder vom überschwemmten Prag oder vom gekenterten Ausflugsschiff Amadeus in Salzburg gingen um die ganze Welt. Die Zerstörungen waren vornehmlich in den Bereichen zu beklagen, die erst in den letzten Jahrzehnten bebaut oder landwirtschaftlich genutzt wurden, also historisch gesehen als Flutungsgebiete bei Hochwässern galten. Haben wir also aus der Geschichte nichts gelernt?

Sturmfluten

Unter Sturmfluten versteht man extreme Wassererhöhungen an der Küste, die durch das Zusammenspiel mehrerer Witterungserscheinungen verursacht werden: Starkwindereignisse vom Meer zum Land (für die norddeutsch-niederländische Nordseeküste vor allem Winde, die von Nordwest kommen und dann auf Nord drehen), Gezeitenhochwasser (Springtiden, besonders hohe Flutstände rund um Vollmond und Neumond) und – allerdings weniger für den europäischen Bereich Tsunamis, also ozeanische Fernwellen, die ihren Ausgang von Meeresbeben nehmen. Sturmfluten waren historisch gesehen im Nordseebereich v.a. in den Wintermonaten häufig, also in der Zeit zwischen Oktober und Februar/März.

Diese historischen Sturmfluten sind besonders für den norddeutsch-niederländischen Bereich gut erforscht. Große Sturmfluten ereigneten sich etwa in den Jahren 1362, 1570, 1634, 1675 und 1717. In allen Fällen wurden die Ereignisse zu Katastrophen, weil die üblichen Schutzmaßnahmen nicht mehr ausreichten. Die auf den Halligen, den Inseln im Wattenmeer auf erhöhten Plätzen (Hoogen) errichteten Häuser standen völlig unter Wasser, die Deiche brachen und das Meer holte sich bewirtschaftetes Land zurück, das die Menschen in oft Jahrhunderte langem Kampf durch Deiche dem Meer abgetrotzt hatten. Der Küstenverlauf an der Nordsee hat sich somit in den letzten Jahrhunderten immer wieder massiv verändert, sodass Archäologen ihre Grabungen heute oft im Meer von Booten aus vornehmen müssen.

Sturmfluten waren und sind an der Nordsee ein völlig normaler Teil der Natur. Kleinere Sturmfluten treten fast jedes Jahr auf und gehörten somit zum Lebensalltag der Küstenbewohner. Wenn aber dann ein- bis zweimal im Jahrhundert eine verheerende Sturmflut über das Land hereinbrach, dann erforderte diese Katastrophe zahlreiche Opfer: 1634 über 9000 (etwa 70 % der Einwohner Nordfrieslands) und 1717 gar über 11.000 Menschen. Die Deutungen wurden zu einem guten Teil vom konfessionellen Streit beeinflusst. Besonders für die Fluten des 16. bis 18. Jahrhunderts wurde stets der Vergleich mit der biblischen Sintflut erwähnt, das Strafgericht Gottes war für die Menschen allgegenwärtig. Auch das Vorhandensein von kosmischen Vorzeichen spielte eine große Rolle: So berichteten die Menschen, dass vor der Allerheiligenflut 1570 fünf Sonnen und drei Regenbögen zu beobachten waren.

Die Erklärung als Strafe Gottes fand auch in der Literatur ihren Niederschlag. So schrieb der norddeutsche Dichter Johann Hinrich Brockes in seinem 78 Strophen umfassenden Gedicht „Das Wasser“ über die Sturmflut 1717:

„Grausam ist die Macht der Fluhten,
Dass ein jeder drob erschrickt,
Wenn sie Gott, als seine Ruhten,
Ueber Städt’ und Länder schickt.
...
Bey so grossem Elend lerne,
Wie und Gott bestrafen kann,
Und ruft Ihn, dass er’s entferne,
Auch n guten Zeiten an!
Wir indeß mit unsern Lehren
Wollen itzo widerkehren,
Anzusehen, was durch die Fluht,
Gott an uns für Wohlthat thut.“

(zitiert nach Jakubowski-Tiessen, Gotteszorn und Meereswüten, S. 109 f.)

Interessant ist auch, dass es für die Frühe Neuzeit zu einem Nebeneinander von biblisch-theologischen und naturwissenschaftlichen Erklärungsmustern kam. 1570 erklärten die Niederländer die Sturmflut sowohl als sintflutartige Strafe Gottes als auch rational als das Ergebnis von bestimmten Witterungskonstellationen. Dieses nebeneinander wurde offensichtlich selbst von naturwissenschaftlich gebildeten Menschen nicht als Widerspruch gedeutet. Zudem kam 1570 auch ein politisches Motiv in der Deutung hinzu. Seit 1568 führte der vornehmlich protestantische Teil der Spanischen Niederlande (das heutige Belgien und die Niederlande,

beide unter spanisch-habsburgischer Kontrolle) einen Befreiungskampf gegen die katholische Oberhoheit der spanischen Habsburger. So betonten vor allem katholische Quellen, dass es sich bei der Sturmflut um ein Strafgericht Gottes gegen die „abtrünnigen und gottlosen protestantischen Niederländer“ handle, während die protestantische Seite die rational-naturwissenschaftliche Deutung betonte.

Zusammenfassung

„Überschwemmungskulturen“ sind zumindest für die Zeit seit dem Spätmittelalter rekonstruierbar. Die Menschen wussten offenbar genau über die Ursachen von Fluten Bescheid und sahen diese nicht als Katastrophen, wenn nicht außergewöhnlich hohe materielle und Personenschäden zu beklagen waren. Auffallend ist, dass in den Quellen vor der Mitte des 16. Jahrhunderts religiöse Deutungsmuster nur sehr selten erwähnt werden – kein Beweis, dass es derartige Deutungen damals nicht gab, aber im Vergleich mit der Frühen Neuzeit doch ein äußerst signifikanter Befund. Das Leben mit der Naturgefahr, den Überschwemmungen von Flüssen und Meeren, prägte den Umgang mit dem Wasser so sehr, dass man dieses als Teil des Lebens betrachtete und daher die Menschen trotz der Schäden nur selten ihre Wohnstätten veränderten.

Literatur

Martin Doering, The Politics of Nature: Constructing German Reunification During the Great Odra Flood of 1997, in: Michael Kempe, Christian Rohr (Hg.), Coping with the Unexpected. Natural Disasters and Their Perception (Environment and History, Special Issue 9,2), Strond/Isle of Harris 2003, 195-214.

Heinz Dopsch, Hans Roth (Hg.), Laufen und Oberndorf. 1250 Jahre Geschichte, Wirtschaft und Kultur an beiden Ufern der Salzach, Laufen, Oberndorf 1998.

Raingard Eßer, Fear of water and floods in the Low Countries, in: William G. Naphy/Penny Roberts (Hg.), Fear in Early Modern Society, Manchester/New York 1997, 62-77.

Rüdiger Glaser, Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2001.

Anna Gugerbauer, Ernst Dürr, Vom Zorn des Inn. Hochwasserkatastrophen in Schärding und den bayerischen Nachbargemeinden, Wernstein 1999.

Manfred Jakubowski-Tiessen, Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit (Ancien Régime. Aufklärung und Revolution 24), München 1992.

Manfred Jakubowski-Tiessen, Gotteszorn und Meereswüten. Deutungen von Sturmfluten vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: Dieter Groh, Michael Kempe, Franz Mauelshagen (Hg.), Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Literatur und Anthropologie 13), Tübingen 2003, 101-118.

Die Kölner Weltchronik 1273/88-1376 (ed. Rolf Sprandel, MGH SS rer. Germ., N. S. 15), München 1991.

Christian Pfister, Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496-1995), Bern/Stuttgart/Wien 1999, 101-118.

Christian Pfister, (Hg.), Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000, Bern/Stuttgart/Wien 2002.

Erich J. Plate / Bruno Merz (Hg.), Naturkatastrophen. Ursachen – Auswirkungen – Vorsorge, Stuttgart 2001.

Christian Rohr, Der Fluss als Ernährer und Zerstörer, Zur Wahrnehmung, Deutung und Bewältigung von Überschwemmungen an den Flüssen Salzach und Inn (13.-16. Jahrhundert), in: Monika Gisler, Katja Hürlimann, Agnes Nienhaus (Hg.), Naturkatastrophen / Catastrophes naturelles (Themenband von Traverse. Zeitschrift für Geschichte / Revue d'Histoire 2003, 3, Zürich 2003), 37-49.

Christian Rohr, Überschwemmungen an der Traun zwischen Alltag und Katastrophe. Die Welser Traunbrücke im Spiegel der Bruckamtsrechnungen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Musealvereines Wels 33 (2001/2002/2003), 281-328 (erschienen 2004).

Christian Rohr, Living with the Calculable Disaster. On the Perception, Interpretation, and Management of Floods of the Danube River (13^{th} – 16^{th} c.), in: The Bulletin of Novosibirsk State University 2004 (in Druck).

Elisabeth Strömmer, Klima-Geschichte. Methoden der Rekonstruktion und historische Perspektive. Ostösterreich 1700 bis 1830 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 39), Wien 2003.

Curt Weikinn, Quellentexte zur Witterungsgeschichte Europas von der Zeitwende bis zum Jahre 1850, Band 1: Hydrographie, Teil 1,1: Zeitwende-1500, und Teil 1,2: 1501-1600 (Quellensammlung zur Hydrographie und Meteorologie 1), Berlin 1958-1960.

Franz Seraphin von Zallinger zum Thurn, Abhandlungen von den Überschwemmungen in Tyrol, Innsbruck 1779.